

Katholischer Medienpreis 2008

Auszeichnungen für Beiträge in „Die Zeit“
und im Hessischen Rundfunk

Kategorie Print-Medien

Auf Vorschlag der Jury zeichnete die Deutsche Bischofskonferenz mit dem Katholischen Medienpreis 2008 den Beitrag „Meine Freundin, die Nonne“ von Ilka Piepgras aus. Der Text erschien im „Magazin Leben“ der „Zeit“ vom 3. April 2008. Ilka Piepgras (Jahrgang 1964) ist Redakteurin im Ressort Magazin Leben der Wochenzeitung.

Nach 20 Jahren trifft die Autorin ihre beste Schulfreundin wieder, die inzwischen orthodoxe Ordensfrau und Äbtissin eines Klosters bei Athen ist. Diese „Expedition in geistliches Gebiet“ ist geprägt von einer Mischung aus Vertrautheit und Fremdheit, hinter der immer auch der Vergleich von zwei verschiedenen Lebensläufen steht. Am Ende steht der Satz: „Ich staune, wie stark sich unsere Leben berühren, obwohl sie so unterschiedlich sind.“

Beide Seiten werden ehrlich und differenziert geschildert. Das Leben im Kloster wird nicht idyllisiert, die Arbeit der Schwestern beim Bau des Klosters und in der Landwirtschaft wird ebenso benannt wie ihre hohe Bildung und sogar Internationalität. Neben den erwartbaren Themen wie Beziehung, Sexualität und Familie werden auch so komplexe Fragen wie die Klärung der Berufung – ab einem gewissen Zeitpunkt musste sich die Ordensfrau nicht mehr hinter Floskeln verstecken, da sie sich ihrer Sache sicher war – und die Frage des Gehorsams, der viel mit Respekt zu tun habe, eigenständig und tiefgründig behandelt. Das gilt auch für die Verlässlichkeit von Ritualen bis hin zur Liturgie, die ohne Anbiederung beschrieben ist.

Die Geschichte bleibt nicht einseitig. Wie die beiden Frauen ihre Rollen tauschen und nun die Äbtissin ihren deutschen Gast befragt, lässt sich auch die Journalistin in ihrer Lebensweise anfragen. Das Spektrum reicht von der Äußerlichkeit der westlichen Welt, über die Rolle der Frau bis hin zur religiösen Unsicherheit einer Taufschein-Christin mit „diffuser Sehnsucht nach Religiosität“ in Sachen Kindererziehung. Der relativ lange Text lässt den Leser nicht los, gerade weil er keine vermeintliche Schlüsselloch-Story ist. Es bleibt auch bildlich nur bei einem kurzen Blick in die Zelle der Äbtissin. Dazu kommt ein feiner Zug an (Selbst-)Ironie.

Die an sich singuläre Geschichte bekommt exemplarische Züge, sowohl was das Verhältnis des Westens und Ostens anlangt als auch das Spannungsfeld von Aktion und Kontemplation und letztlich von

Vernunft und Glaube. Dass es in allen drei Fällen Brücken gibt – nicht nur zwischen Menschen, sondern in jedem Menschen –, das macht den Text von Ilka Piepgras so hervorragend, dass ihm die Jury einstimmig den katholischen Medienpreis 2008 zuerkannt hat.

Die Gestaltung der zehnteiligen Strecke ist einfach, aber eindrucksvoll. Große, nur sparsam farbige Fotos, die viel Ruhe ausstrahlen, stehen im Kontrast zu kleineren Ausrissen aus dem Familienalbum.

Kategorie Elektronische Medien

Hier zeichnete die Bischofskonferenz den Fernsehbeitrag von Benedikt Fischer „Meine Eltern“ aus, der in der Reihe „Horizonte“ im Hessischen Rundfunk am 8. Dezember 2007 gesendet wurde. Benedikt Fischer (geb. 1964) ist Fernsehredakteur beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt, hauptsächlich zuständig für Magazinbeiträge und Features zu sozialen und kirchlichen Themen.

In sechs Minuten ein Leben erzählen – eigentlich nicht nur ein Leben, sondern zwei Leben. Mutter und Vater am Abend ihres Lebens. Auf den ersten Blick sind sie alles andere als Vorbilder: Er ist demenzkrank, sie nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt, beide pflegebedürftig. Benedikt Fischer erzählt die Geschichte seiner Eltern, seine Geschichte mit seinen Eltern. Von den großen Idolen der Kindheit über die pubertären Grabenkämpfe und das partnerschaftliche Miteinander bis hin zur Auseinandersetzung mit der Endlichkeit. „Was macht der Denker, wenn er nicht mehr denken kann?“ – „Was macht die Schnelle, wenn sie nicht mehr schnell sein kann?“

Herausragend macht der Film deutlich, wie Menschen auch im Alter ihre Würde bewahren können, ihren Charakter bewahren, ihr Menschsein, ihr Vorbildsein. Dabei gelingt dem Autor die Gratwanderung zwischen peinlicher Berührtheit und zu großer Distanz. Er zeigt seine Eltern aus nächster Nähe, ohne sie vorzuführen: der weinende Vater, der lachende Vater, die um jeden Schritt kämpfende Mutter, die niemals aufgebende Mutter. Der erwachsene Sohn muss nichts schönreden, kann über manches liebevoll lächeln. Eine filmische Liebeserklärung an seine Eltern, die trotz mancher Macken sein Vorbild sind.

Aber: Der Film bleibt nicht dabei stehen. Aus der Subjektivität heraus schafft er eine Darstellung, die Zuschauer aller Generationen in ihren Bann zieht und anspricht. Die großartige Kameraführung, der hervorragende Musik- und Geräuscheinsatz und nicht zuletzt der sparsame Umgang mit der Sprache machen den Film zu einem kleinen Meisterwerk.

Jurybegründung hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz